

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 73 (1993)
Heft: 3

Artikel: Partnerschaft der Kirche in der Welt
Autor: Schwery, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kardinal Heinrich Schwery

Partnerschaft der Kirche in der Welt¹

«Die Gemeinschaft der Christen erfährt sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden», so heisst es in dem offiziellen Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils die mit den Worten «*Gaudium et spes*» – Freude und Hoffnung beginnen.

Diese Worte sind mehr als ein Titel. Sie sind Ausdruck einer positiven Sicht, trotz allem. Es ist eine formelle Einladung an die Gläubigen, mit allen Menschen guten Willens zusammenzuarbeiten; es wäre vergebliche Mühe, hier alle möglichen Fälle von Partnerschaft aufzuzählen: im Bereich der Reflexion, der Kultur, der sozialen Aktion, der politischen Verantwortung, der Forschung, der Technik, der Wirtschaft.

Der Glaubende kennt seine Herkunft und seine Berufung im Lichte der Offenbarung. Im gleichen Lichte erkennt er auch seine Bestimmung: das Glück. Er weiss nicht nur, dass das vollkommene Glück nicht für hier und heute ist, sondern auch, dass es der Höhepunkt einer idealen und vollkommenen Partnerschaft ist, genannt *communio*, Gemeinschaft der Menschen mit Gott und den Menschen untereinander.

Die Gewissheit über seine Bestimmung macht den Glaubenden bezüglich seiner Kompetenzen nicht zum besseren oder schlechteren Partner. Aber es gibt ihm ein Mehr an Seele, was sich als sehr wirksam erweisen könnte. Denn, wenn er von der Gemeinschaft träumt, dann weiss er auch, dass er sie nur durch eine Lehre zur Gemeinschaft jetzt und hier erreichen kann. Er wird nicht nur sich selbst, sondern auch seinen Partner mit anderen Augen betrachten. Der Schweizer Dichter *Amiel* fasst das in den lapidaren Satz: «*In jedem Menschen den Menschen sehen, sonst, was er ist, wenigstens was er sein könnte, sein sollte.*»

Eigenart christlicher Partnerschaft

Die Partnerschaft wird per definitionem in der Welt ausgeübt. Der Gläubige nennt diese Welt gerne auch Schöpfung. Nicht lächeln sollten wir über das literarische Genus des Schöpfungsberichtes, sondern vielmehr dessen theologische Aussage behalten, denn die Schöpfung erwähnt mehrere gute Gründe, unseren Planeten zu lieben, ihn zu kultivieren und ihn zu gestalten – und zwar als Partner mit den andern Menschen und ihren Industrien – und sie zu achten, wenigstens so sehr wie die überzeugtesten Umweltschützer. Partnerschaft betrifft – ebenfalls per definitionem – die Beziehung zwischen

Menschen. Nichts anderes aber ist in der jüdisch-christlichen Lehre zentraler als der Mensch. Denn der Gott, der in den Schriften schrittweise geoffenbart wird, ist ein Gott des Bundes: genau genommen: der erste Partner. Ein Partner, der sich von keiner Schwäche und keiner Untreue des anderen von seinem Plan abbringen lässt. Von Anfang an ist der Mensch die Mitte der Schöpfung und deren Höhepunkt. Er ist das Meisterwerk des sechsten Tages: und Gott sah, dass es «sehr gut» war.

Menschen jeglicher Überzeugung haben ihre Bedeutung in allen Bereichen des Handelns ermessens, und sie schaffen heute beispielsweise ethische Kommissionen, als gemeinsames Instrument. Der Christ unterscheidet sich weniger durch die aufgestellten Regeln als durch die ihm vorgegebenen, weil geoffenbarten, grundlegenden Prinzipien, von denen die moralischen Regeln wie deren Rangordnung abhängen.

Legitime Autonomie der weltlichen Realität

Mit wenigen Worten gesagt: Der Mensch kommt von Gott und kehrt zu ihm zurück. Und so umschreibt es das Konzil: *«Eines steht für die Glaubenden fest: Das persönliche und gemeinsame menschliche Schaffen, dieses gewaltige Bemühen der Menschen im Laufe der Jahrhunderte, ihre Lebensbedingungen stets zu verbessern, entspricht als solches der Absicht Gottes.»*

Und wenn im gleichen Kapitel von *«Gaudium et Spes»* die legitime Autonomie der weltlichen Realität unterstrichen wird – man nannte sie auch «Säkularisation» im besten Sinne dieses Wortes –, so ermunterte es gerade dadurch die Glaubenden zur christlichen Partnerschaft. Dieser Text garantiert die Vertrauenswürdigkeit der Christen als Partner. Denn seine erste Eigenschaft ist ohne Zweifel die Loyalität. Die Kirche sagt: Im Namen selbst der biblischen Erhellung über Ursprung und Sinn der Schöpfung muss man anerkennen, *«dass die geschaffenen Dinge und selbst die Gesellschaften ihre eigenen Gesetze und Werte haben»*. Oder anders gesagt: Wenn christliche und nichtglaubende Partner, die in Harmonie und Loyalität zusammenarbeiten, sich noch unterscheiden, so darin, dass der Glaubende – weit davon entfernt, dem Handeln seines Partners zu widersprechen oder es zu verhindern – ihm eine zusätzliche Sicherheit gibt. Der Glaubende wird sicher weder besser noch schlechter handeln als sein Partner, aber er tut es aus einer tiefen Überzeugung, was seine Glaubwürdigkeit nur mehren kann.

Möglichkeiten und Grenzen der Partnerschaft

Es gibt verschiedene Bereiche, in denen die Kirche als Partnerin auftreten kann und will.

- Gesprächspartnerin in verschiedenen, auch ständigen Arbeitsgemeinschaften, welche für den Dialog mit den Nicht-Glaubenden, mit nicht-christlichen Religionen oder mit anderen christlichen Konfessionen eingerichtet wurden.
- Aktionspartnerin im sozialen und karitativen Bereich, nicht nur für gezielte Einsätze bei Katastrophen, sondern auch in dauernden Institutionen, die übrigens sehr oft durch Jahrhunderte von der Kirche getragen und erst allmählich vom Staat übernommen wurden, wie Spitäler, Altersheime usw. Der Einsatz für die Ärmsten der Armen hingegen bleibt ein vorrangiges Feld kirchlicher Betätigung; wäre sie doch sonst im klaren Gegensatz zu vielen einzelnen Aussagen wie zur gesamten Grundströmung des Evangeliums.
- Handlungspartnerin in Erziehungsfragen. Hier trifft die Kirche in den verschiedenen Ländern auf unterschiedlichste Situationen. In gewissen Gegenden ist sie es, welche das Analphabetentum zu überwinden sucht, während sie dort, wo ihre stellvertretende Rolle nicht mehr notwendig ist, auf anderen Stufen der schulischen oder ausserschulischen Wissensvermittlung der Erwachsenen tätig bleibt.
- Partnerin schliesslich im Wirtschaftswesen, wo ihre Rolle wohl nur indirekt zum Tragen kommt im notwendigen Einsatz für die Armen, in der Ehrfurcht vor der Schöpfung, zur Beschaffung der Mittel für ihre Tätigkeit und im Kampf gegen Ausbeutung, Ungerechtigkeit oder Krieg.

Kirche und Staat

Die Kirche kann oft notwendige und loyale Partnerin sein, auch wenn sie ihr Betätigungsfeld im Inneren eines grösseren Ganzen beschränkt. Nehmen wir aus den komplexen Problemen im Beziehungsfeld Kirche und Staat als Beispiel nur die Armeeseelsorge. Ich war selbst während zwanzig Jahren Feldprediger, und war mir sehr wohl bewusst, dass ich von der Kirche beauftragt war. Andererseits aber war ich auch an die Organisation der Armee mit ihren Reglementen in einen Stab eingebunden. Daraus erwachsen auch meinen Partnern gewisse Vorteile. Aber ich hatte nie die Armee als solche zu vertreten, und es wurde von mir auch nie verlangt.

Ein anderes Beispiel möchte ich aus meinem Bistum anführen. Ich unterhalte dort partnerschaftliche Beziehungen mit zahlreichen profanen Einrichtungen. Der Tourismus ist wohl die repräsentativste. Das gute Einverständnis ermöglicht der Kirche die Seelsorge der Sportler und der Touristen, die in den Hochsaisons und an schönen Wochenenden die Bevölkerung verdoppeln oder gar verdreifachen, und welche die Seelsorgedienste der Kirche zahlreicher beanspruchen. Umgekehrt würde es mich sehr erstau-

nen, wenn unser Seelsorgedienst an den Touristenorten unseren Leitern der Verkehrsbüros missfallen oder ihren Statistiken oder Einkommen schaden würde.

Ich bezeichne also mit Teil-Partnerschaft jene Zusammenarbeit, zu der die Kirche im geistigen und seelsorglichen Bereich Hand bieten kann und soll mit profanen Institutionen, deren übrige Aktivität sie nicht teilt: Arbeiter-, Spital- und Gefängnis-Seelsorge seien hier als Beispiele solcher Einrichtungen genannt. Andere Möglichkeiten gelegentlicher Zusammenarbeit ergeben sich aus Angebot und Nachfrage: Beratung, Ausbildung, solidarische Einsätze für Hilfsaktionen, usw. Eine Teil-Partnerschaft zwischen Kirche und Politik allerdings sehe ich mit Einschränkungen. Grenzen und Probleme sind hier delikater, sei es wegen der Emotionen, die sie in der öffentlichen Meinung wecken, aber auch wegen der Vielfalt der örtlichen Gegebenheiten, die allein in der kleinen Schweiz unwahrscheinlich zahlreich sind.

Kirche und Politik

Dieses Fehlen einer festen Partnerschaftsform hinderte die Schweizer Bischöfe allerdings nicht, einen gemeinsamen Hirtenbrief zu Europa zu schreiben, der scheinbar bei den zivilen Behörden gute Aufnahme gefunden hat: *«Wir wollen keine Modelle für Politik und Wirtschaft vorlegen, denn für die Lösung der damit verbundenen Fragen sind wir nicht zuständig (...). Vielmehr sind es die Zeichen der Zeit, die uns unsere doppelte Berufung bewusst machen...»*, schrieben wir. In gewissem Sinne vorweggenommene Partnerschaft. In diesem Sinne ist wohl auch die Schaffung einer schweizerischen ökumenischen Gesprächskommission *«Kirche und Politik»* zu verstehen.

Es sei hier angefügt, dass die öffentliche Meinung, wenn sie von der – katholischen – Kirche spricht, nur an deren Hierarchie oder deren Amtsträger in einem Bistum oder in der Gesamtkirche denkt. Diese treten als Partner der Institutionen auf, die ich bisher genannt habe. Kirche aber ist das ganze Volk Gottes. Daraus ergeben sich zwei Konsequenzen: Zum einen sind bei allen genannten Bereichen neben der kirchlichen Hierarchie auch viele Glaubende persönlich engagiert. Aber auch in diesem Falle engagieren sie sich als Glieder der Kirche, soweit sie sich nicht von dieser distanzieren. Zum andern soll sich die Kirche in manchen anderen Bereichen nur durch ihre Mitglieder, nicht aber als Institution in eine Partnerschaft einlassen. Das kann dann der Fall sein, wenn ein offizielles Engagement an Stelle des Einsatzes der einzelnen Glieder und deren Kompetenzen treten würde. Logischerweise waren es denn auch die Päpste, die als erste das Prinzip der «Subsidiarität» erdacht und angewandt haben.

Kirche und zivile Gesellschaft

Die Achtung vor der jedem zustehenden Eigenverantwortung im Sinne der gerechten und legitimen Säkularisation lässt die Kirche manchmal andere Grenzen der Partnerschaft ziehen:

Beim persönlichen Einsatz von Christen als einzelne oder als Kollektiv gelten allein die Regeln der allgemeinen Moral. Das lässt sich mit dem einen Wort der «Komplizenschaft» zusammenfassen. Das heisst: Was dein Gewissen dir verbietet, das tue selber nicht in einer stellvertretenden Partnerschaft, das mache nicht als Ausführender, noch lasse es als Befehlender andere tun.

Für das Engagement der Kirche als Institution: Die Moral für die Gläubenden als Einzelpersonen gilt selbstverständlich auch für die kirchliche Gemeinschaft. Aus welchem Grunde sollte man von der Institution weniger fordern als von ihren Mitgliedern? Das Gegenteil ist notwendig, und zwar wegen des Vorbildcharakters der Institution und auch wegen des Bemühens, den Gläubenden nicht vorgegebene Optionen da aufzuzwingen, wo sie die freie Wahl haben. So ist die Kirche als Institution klug in ihren offiziellen partnerschaftlichen Verbindungen. Wenn sie sich in ihren Analysen täuscht, oder wenn der eine oder andere ihrer offiziellen Vertreter einen Irrtum begeht, dann ist ein Skandal ebenso bedauerlich wie unausweichlich.

Es ist schwer, allgemeine Grundsätze dieser aus Klugheit auferlegten Zurückhaltung aufzustellen. Denn einerseits kann oft nur die Erfahrung im vornherein unerkannte Gefahren aufdecken oder zu grosses Misstrauen im nachhinein als unbegründet ausweisen. Und andererseits ist die Kirche eine Gesellschaft, deren eine Komponente menschlich ist, und sie daher einen nie abgeschlossenen Reifungsprozess durchläuft. Wie die zivile Gesellschaft wird sie von Zeiten und Dingen herausgefordert, mit diesem Unterschied allerdings, dass sich die Kirche immer mehr von irdischen Bindungen lösen muss. Solche waren früher in einem anderen Umfeld vielleicht gerechtfertigt; aber die Kirche darf nie Rückschritte tun, wo es ihr gelungen ist, diese Bindungen zu lösen. So sagten auch die Konzilväter in «*Gaudium et Spes*»: «*Da die Kirche eine sichtbare gesellschaftliche Struktur hat (...), sind für sie auch Möglichkeit und Tatsache einer Bereicherung durch die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens gegeben (...). Die Kirche erfährt auch dankbar, dass sie sowohl als Gemeinschaft, wie auch in ihren einzelnen Gliedern mannigfaltigste Hilfe von Menschen aus allen Ständen und Verhältnissen empfängt.*»

¹ Gekürzte Fassung eines vor der Erdöl-Vereinigung in Zürich gehaltenen Referates. Der vollständige Text wird abgedruckt in: «Dimensionen der Partnerschaft», Zürich 1993, Erdöl-Vereinigung.